

# Jakob Frey : 1824-1875

Autor(en): **Frey, Arthur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **65 (1953)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-62544>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Muetterli» seine Schule geführt, zusammen mit seinen beiden ältesten Töchtern Liseli und Luise, die sich aber indessen beide verheiratet hatten.

Es mag der geborenen Erzieherin schwergefallen sein, die große Aufgabe niederzulegen. Es blieb ihr immer noch ein Wirkungsfeld: sie gründete im Dorfe einen Armen-Krankenverein, nahm sich der Arbeitsschule an und half die Anstalt für arme Mädchen «Friedberg» betreuen. Dann waren auch ihre heranwachsenden Enkelkinder da, denen sie die Anfangsgründe des Wissens beibrachte. Mit dreiundachtzig Jahren, am 20. Oktober 1873, schloß sie die Augen für immer.

#### *Bibliographie*

Tagebuch des «Muetterli», im Besitz des Herrn Paul Ruepp, Bremgarten (Aargau) – Wettinger Jahresbericht 1894/95. – GERTRUD VILLIGER-KELLER, *s' Muetterli, Elise Ruepp* (Die Schweizerfrau, Verlag Zahn). — ARNOLD KELLER, *Augustin Keller, Sauerländer*, 1922. — *Heimatkunde aus dem Seetal*. 1946. — JOS. REINHART, *Mutterli, Sauerländer*, 1935. — P. MARTIN BAUR, *Geschichte von Sarmenstorf*, Benziger, Einsiedeln 1942.

MATHILDE SPEIDEL-EBERLE

### **Jakob Frey**

1824–1875

Beinahe zuoberst am alten Gontenschwiler Dorfsträßchen steht das Bauernhaus, in dem am 13. Mai 1824 Jakob Frey geboren wurde. Das weitläufige Dorf mit seinen damals rund 2100 Einwohnern gehörte zu den volkreichsten Gemeinden des Aargaus. Seine Lage abseits vom durchgehenden Verkehr verlieh ihm ein ausgeprägtes Eigenleben, dessen mancherlei urwüchsige Menschen, zäh bewahrte Bräuche, seltsame Begebenheiten und Schicksale dem erzählungsfreudigen Volksmund reichen Stoff zu dorfeigenen Anekdoten und Geschichten boten.

Aus dieser Lebensfülle einer engbegrenzten bäuerlichen Welt ist der Schriftsteller hervorgegangen. Sein Vater Melchior Frey trieb neben der Landwirtschaft ein kleines Gewerbe mit Tüchern, die teils im eigenen Webkeller, teils von fremder Hand angefertigt wurden. Er wird in dem dieser Darstellung zugrunde liegenden Lebensbild des Dichters aus der Feder von dessen Sohn ADOLF FREY geschildert als ein freundlicher,

schlichter, unter seinesgleichen zu gelassener Schalkheit neigender Mann. Die Mutter, eine geborene Maria Hunziker aus Leimbach, besaß ein feinfühliges Herz und einen klaren, sinnigen Geist, dazu ungewöhnliche Erzählergabe.

Jakob Frey durchlief die Dorfschule und besuchte dann seit dem Frühling 1837 die Bezirksschule in Reinach. Früh verriet sich seine geistige Begabung, aber auch eine oft beunruhigende Empfindsamkeit des Gemüts.

Der Vater wünschte den Knaben bei Pflug und Sense festzuhalten; der Fürsprache der Mutter gelang es, ihm den Weg zur Weiterbildung zu erschließen. Im Frühling 1840 empfahl ihn die Lehrerschaft der Bezirksschule «mit Gewissenhaftigkeit» zur Aufnahme ins Gymnasium. Der Deutschlehrer fügte das Lob bei: «Seine Aufsätze waren stets in gewählten Ausdrücken abgefaßt, seine Perioden rund, die Darstellung klar, die Auffassung des Gegenstandes tief und vollständig.»

Unter den Lehrern der Kantonsschule wußte namentlich der Germanist ERNST LUDWIG ROCHHOLZ den jungen Gymnasiasten durch seine der Volksdichtung zugeneigte Geistesart und einen lebhaften, von einem künstlerischen Zug geleiteten Unterricht zu fesseln. In reifern Jahren freilich beklagte Frey den Einfluß des in wissenschaftlichen und ästhetischen Dingen allzu willkürlich waltenden einstigen Lehrers.

Nach bestandener Maturitätsprüfung bezog Jakob Frey 1844 die Universität Tübingen, angelockt durch den Namen F. Th. Vischers, ging aber nach dessen Einstellung in der akademischen Tätigkeit an die Münchener Hochschule über. Er hörte Kollegien über Gegenstände der klassischen und germanistischen Philologie, über Philosophie, Psychologie, Ästhetik, allgemeine und Rechtsgeschichte, Länder- und Völkerkunde. Neben der mit Hingabe gepflegten wissenschaftlichen Arbeit ging er auch studentischen Freuden nicht aus dem Wege.

Der Ausbruch des Sonderbundskrieges rief ihn heim. Er machte den Feldzug als freiwillige Hilfskraft im Stab des Aarauer Obersten Rothpletz mit.

Nach Friedensschluß wandte sich Frey wieder nach Tübingen. Im Frühling 1848 siedelte er nach Zürich über, um seine Studien abzuschließen. Hier bewog ihn Prof. J. J. Hottinger, nach Tübingen zurückzukehren und die Doktorwürde zu erwerben, um sich zu legitimieren zur Anmeldung für eine Professur an der eidgenössischen Hochschule, deren Gründung damals nur noch eine Frage kurzer Zeit zu sein schien.

Die eröffnete Aussicht erwies sich als trügerisch: der Gedanke an diese Neuschaffung wurde aufgegeben. Zu seinem Verhängnis versäumte es Frey, sich den Übergang in eine seinen vielseitigen Kenntnissen entsprechende bürgerliche Tätigkeit zu sichern. Er stellte seine Existenz auf den unsichern Boden schriftstellerischer Arbeit, zunächst im Dienste der Journalistik. Die politischen Ideale von 1848 trugen zu dieser Entschliebung bei: er erwartete von der neuen Zeit die Erhebung des Pressewesens zu einer nationalen Mission mit der Aufgabe, die öffentliche Meinung in streng sachlichem Sinn und vaterländischem Geiste zu bilden.

1850 übernahm Jakob Frey die Schriftleitung des «Schweizerboten». Die redaktionellen Pflichten ließen ihm genügend Muße, sich lange gehegten dichterischen Plänen zuzuwenden. Welche Absichten ihn dabei leiteten, geht aus einem schon 1846 geschriebenen Briefe hervor. «Ich werde», liest man da, «die Personen meiner Erzählungen aus meiner Heimat wählen; dabei wird auch eine neue Richtung zum Vorschein kommen, nämlich der Kampf, den die Industrie, das Fabrikwesen und -leben, hauptsächlich in moralischer Beziehung, gegen althergebrachte Einfachheit führt.» Seinem Wesen lag es näher, den ersten Teil dieses Programms zu erfüllen als den zweiten. Er war ein trefflicher Schilderer dörflichen Lebens, ein seelenkundiger Darsteller von Menschen und Schicksalen, der geborene Erzähler; er richtete den Blick auch mit Vorliebe auf die Sinnigen, die Träumer, die vom Leben Benachteiligten; aber soziale Probleme mit Energie anzufassen und eine Tendenz deutlich sichtbar hervorzukehren, dazu fehlte ihm die Unbekümmertheit des ihm an Kraft weit überlegenen GOTTHELF. 1847 war seine erste Erzählung, *Der arme Heinrich*, erschienen. Ihr folgten nun im Verlaufe von sechs Jahren anderthalb Dutzend weitere Arbeiten, von denen als Belege seiner Eigenart und seiner Vorzüge hervorzuheben sind: *Ein Frauenlos*, *Der Breitenhans*, *Der Patriote* (später *Der Statthalter*), *Die Lieblingskatze*, *Einsame Leute* und ganz besonders *Eine Dorfehe*, *Das verlassene Haus*, *Die graue Dohle*, *Kinderseggen* und *Ein Opfertod*.

1854 verheiratete sich Jakob Frey mit Rosina Hunziker von Oberkulm. Die Kosten eines eigenen Haushalts, dazu ein Rest von Studiensschulden, nötigten ihn, sich nach einer einträglicheren Stelle umzusehen. Der Entschluß zum Wegzug von Aarau fiel ihm auch nicht schwer, da sich sein politischer Idealismus bereits empfindlich abgekühlt hatte, seitdem er 1854 vom Wahlkreis Gontenschwil in den Großen Rat ab-

geordnet worden war und sich nun mitten ins Parteigetriebe versetzt sah.

1856 übernahm er die Redaktion der «Berner Zeitung» und gleichzeitig, was ihn besonders anzog, auch die Aufgabe, das im gleichen Verlage erscheinende «Neue Schweizerische Unterhaltungsblatt» regelmäßig mit erzählendem Stoffe zu bedienen.

Den Hoffnungen, die ihn hiehergeführt hatten, folgten die Enttäuschungen auf dem Fuße. In die Redaktionsgeschäfte mischte sich der Verleger in verletzender Weise ein, und aus der Mitarbeit an der kleinen Zeitschrift, die nach Maßgabe der gelieferten Druckbogen honoriert wurde, erwuchs ihm, sollte die unentbehrliche Zulage zu seinem spärlichen Gehalt herauschauen, eine drückende Schreibfron.

So sehr diese Bedrängnis, mehrfach auch Krankheit, seine Stimmung oft verdüsterten, erschienen doch in rascher Folge weitere Erzählungen, so *Der Diebsbann*, *Der Lebensbaum*, das rührende elegische Idyll *Klein Gottfried*, die ergreifende Novelle *Das Vaterhaus* und *Der arme Schwingerkönig*. Mit der letztgenannten verließ der Dichter die bisher vorwiegend der Heimaterinnerung entstammenden Stoffe und gestaltete frei aus schöpferischer Phantasie nach Anregungen, die ihm die Nähe des Hochgebirges gab. Das bedeutendste Werk dieser Art, künstlerisch am meisten durchgearbeitet, ist die Erzählung *Der Alpenwald*. Mehr noch als früher holte der Dichter seine Motive aus der vaterländischen Geschichte. Aus einem äußerst glücklichen Einfall ging das historische Genrebild *Die Freiämter Deputierten und General Masséna* hervor, in dem sich vom dunkeln Zeithintergrund eine reizvoll aus Ernst und heimlichem Scherz gemischte Handlung abhebt. Es folgte 1858 die mit dem Untergang des alten Bern verflochtene Erzählung *Die Waise von Holligen*, die nach Anlage und Umfang den Charakter eines Romans erreicht und ausgezeichnet ist durch spannenden Verlauf, eindrucksame Szenen und sichere Wiedergabe der Zeitstimmung, da und dort aber verrät, daß sie in unzuträglicher Hast entstanden ist; die Blätter des Manuskripts mußten, wenn die Tinte kaum trocken war, dem wartenden Setzer übergeben werden.

Aus der Erkenntnis heraus, wie sehr sein Schaffen unter solchem Drange litt, und der Einsicht in die fast allgemeine Notlage der literarisch Tätigen in der Schweiz, ergriff Frey 1858 die Initiative zu einem Zusammenschluß der einheimischen Schriftsteller. Sie brachte ihn in Briefwechsel mit dem ihm wohlgesinnten GOTTFRIED KELLER, führte aber

zu nichts. Doch die Enttäuschung vermochte ihn nicht zu verbittern; kurz darauf entstand das von inniger Heimatliebe erfüllte *Lied vom Vaterland*, das vollkommenste unter seinen wenigen Gedichten.

Stark auf das Interesse für romantisches Geschehen gerichtet sind die beiden Erzählungen *Der rote Schiffer von Luzern* (später *Aus schlimmen Tagen*), die wieder in der Franzosenzeit spielt, und *Das Schwert-Erbe*, die ihr Motiv der Geschichte des Schlosses Hallwil entnimmt. Das Problem der gemischten Ehe bildet den Gegenstand von *Zweierlei Bekennnis*.

1861 schien sich eine hellere Aussicht für den Dichter aufzutun. Ein Basler Verleger bot ihm unter günstigen Bedingungen die Redaktion der von ihm herausgegebenen «Schweizerischen Illustrierten Zeitung» an. Rasch erfolgte die Zusage. Auf den 1. Juli zog Frey mit seiner Familie nach der Rheinstadt und ging hoffnungsfreudig an die Arbeit. In frischem Zug schrieb er für die Zeitschrift außer kleinern Beiträgen eine Erzählung aus der Basler Geschichte, *Die Tochter des Tuchherrn*, dann eine zweite, wieder aus dem Stoffschatz der Helvetik, *Der Reiter von Bremgarten*, des weitern eine heitere Jagdgeschichte, *Der ausgezogene Schuß*. Daneben umwob er wieder, wie in Bern, die Illustrationen der Zeitschrift mit erzählenden und erklärenden Texten. Zu gleicher Zeit glückte ihm eine seiner reifsten Erzählungen, *Das erfüllte Versprechen*, die in freier Erfindung aus dem Boden der Henzi-Verschwörung in Bern herauswächst. PAUL HEYSE hat sie unter sehr anerkennender Besprechung in den von ihm gesammelten *Deutschen Novellenschatz* aufgenommen.

Aber der alte Unstern war mit dem Dichter gezogen. Im Oktober 1862 nahm der Verleger, angeblich aus Ersparnisgründen, die Redaktion der Zeitschrift wieder in die eigene Hand. So rücksichtslos dieses Vorgehen war, blieb dem entlassenen Schriftleiter doch nichts anderes übrig, als von der Möglichkeit bloßer Mitarbeit, die ihm eingeräumt wurde, Gebrauch zu machen, um sich über Wasser zu halten. Er lieferte für die beiden folgenden Jahrgänge nicht weniger als elf kleinere Erzählungen, von denen aber keine weit über das Maß guter handwerklicher Arbeit hinausgeht. Einen bescheidenen Zuschuß zu seinen dürftigen Einnahmen brachten ihm die Honorare aus der Buchausgabe der *Waise von Holligen* und einer von Sauerländer in Aarau unter dem Titel *Schweizerbilder* gesammelten Auswahl aus seinen weitern Erzählungen.

Jakob Frey sehnte sich von Basel fort. Er kam 1865 abermals nach Bern, wieder in den Dienst einer Zeitschrift, nämlich der «Schweiz»,

die von ihrem bisherigen Herausgeber, dem Schriftsteller und Buchhändler Stocker in Frick, an den jungen Berner Verleger Haller übergegangen war. Seine Mitarbeit zeigte in den beigesteuerten zwei Erzählungen, *Die Tochter vom Oberbühl* und *Im Lande der Freiheit*, einen innern Aufschwung, hingebende künstlerische Arbeit, in der zweiten überdies eine mannhafte Stellungnahme gegen soziale Mißstände.

Über die Aussichten der Zeitschrift machte sich Frey keine Illusionen. Es überraschte ihn nicht allzusehr, als der Verleger sie schon auf Ende des Jahres eingehen ließ. Über eigentliche Not half ihm zunächst der Auftrag hinweg, den Text für das große Prachtwerk *Das Schweizerland in Bild und Wort* zu schreiben. Als diese Arbeit aber beendet und der Dichter nur noch auf den Ertrag gelegentlicher Mitarbeit an Zeitschriften angewiesen war, da stellten sich bald Mangel und Kummer im Hause wieder ein.

In diesem unausgesetzten Kampf ums tägliche Brot erlahmte allmählich seine Widerstandskraft, ja auch sein Wille zu energischen Entschlüssen. Eine ihm unter günstigen Bedingungen angebotene Redaktionsstelle am Berner «Bund» wies er von der Hand, «um die nächsten Jahre nicht wieder in journalistischer Publizistik zu begraben.» Er setzte seine Hoffnung auf ein freies Schriftstellertum, sah sich nach einem neuen Wohnsitz um und entschied sich 1868 für Aarau, wo er sich auf dem anmutig gelegenen Landenhof niederließ. Aber die Existenz wurde hier kümmerlicher als je; denn zum Schaffen fehlte alle Stimmung. Kleine Erzählungen, ohne Liebe hingeworfen, Übersetzungen aus fremden Sprachen, Textbeiträge zu Illustrationen brachten wenig Gewinn und förderten auch sein Ansehen nicht. Mit Bitterkeit schrieb er über unsere Literaturzustände, sie machten den einheimischen Schriftsteller zum «verlorenen Sohn seines Volkes». Er dachte daran, der Vergangenheit den Rücken zu kehren; er bewarb sich um das Amt eines aargauischen Kantonsbibliothekars, um dasjenige eines eidgenössischen Unterarchivars in Bern, 1874 um die Stelle eines Deutschlehrers am aargauischen Gymnasium – alles umsonst!

Inzwischen war in Bern eine neue Zeitschrift gegründet worden, «Die Illustrierte Schweiz». Ein Arzt, R. O. ZIEGLER, besorgte die redaktionellen Geschäfte, beinahe unentgeltlich, um das Unternehmen zu entlasten. Er bemühte sich um die Mitarbeit Freys. Andere Zeitschriften taten dasselbe. Der Mut des Dichters hob sich allmählich wieder, um so mehr, als er Muße gewann, seine ganze künstlerische Kraft an die Arbeit

zu setzen. Er erlebte seit 1871 eine Art von Nachblüte. Es entstanden die Erzählungen *Pax vobiscum*, *Die Erbschaft*, *Der Schützenacker*, *Zweierlei Urkunden*, *Die Abendglocke*. Den Bemühungen Zieglers gelang es auch, Frey eine angemessen besoldete Stelle als Redaktor des Sonntagsblattes des Berner «Bund» zu verschaffen. Diese Anerkennung und die Aussicht, nun aller Not zu entrinnen, hellten das Gemüt des Dichters auf. Seine letzten Erzählungen, *Das Huhn des alten Pfarrers*, *Heimkehr*, *Der letzte Hirt im Dorfe*, sind voll Anmut und Heiterkeit, da und dort besonnt vom Strahl eines feinen Humors.

Am 1. Dezember 1874 nahm Jakob Frey seine Tätigkeit in Bern auf. Sie sollte nicht lange dauern. Er litt unter den Nachwirkungen vorausgegangener Krankheit. Der Arzt stellte eine Pulsadergeschwulst fest. Im neuen Jahre vermehrten sich die Beschwerden, und am Morgen des 30. Dezember 1875 ging sein Leben zu Ende. Er wurde in Bern bestattet.

Überblickt man das Werk der fünfundzwanzig Jahre, da Jakob Frey ein dichterisches Schaffen vergönnt war, so erstaunt man über die Fülle des Erzeugten. Es umfaßt gegen hundert Erzählungen, dazu zahlreiche Arbeiten anderen Charakters. Anspruch auf einen Platz in der ersten Reihe der zeitgenössischen Schriftsteller kommt ihm nicht zu; im zweiten Gliede aber steht er als Einzelner da. Viele seiner Erzählungen haben ihn bis heute überdauert; manche davon werden sein Andenken auch weiterhin erhalten.

#### Literatur

ADOLF FREY, *Jakob Frey*. Ein Lebensbild. Darin sind alle erreichbaren Quellen verarbeitet; es findet sich da auch ein Verzeichnis der Erzählungen, der Sammlungen und Einzelausgaben, der Gedichte, der Aufsätze vermischten Inhalts und eine Auswahl von Rezensionen. Das Lebensbild ist enthalten in der im Verlag Sauerländer, Aarau, erschienenen, von ADOLF FREY getroffenen Auswahl: JAKOB FREY, *Gesammelte Erzählungen in fünf Bänden*, 1897. Der gleiche Verlag ließ folgen: JAKOB FREY, *Erzählungen in vier Bänden*, (*Aus schlimmen Tagen*, 1927; *Die Waise von Holligen*, 1929; *Menschen der Heimat*, 1931; *Im neuen Vaterlande*, 1932), herausgegeben von CARL GÜNTHER. Außerdem bestehen zahlreiche Einzelausgaben.

ARTHUR FREY